

Hans-Wilm Schütte

Hort der Unschuld, Quell der Größe

Die Funktion von Geschichte für Nation, Moral und Kommerz im China von heute

Daß jede Zeit ihre eigene Geschichte schreibt - will sagen: die Geschichte neu interpretiert -, ist eine Binsenweisheit. Daß die Sieger die Geschichte schreiben, ebenfalls, denn der Blick in die Vergangenheit gilt weniger der historischen Wahrheit - wobei es "die" Wahrheit in der Geschichte ohnehin nicht gibt -, sondern der besseren Orientierung in der Gegenwart, und die ist, wenn Herrscher Geschichte schreiben lassen, allemal politisch motiviert.

Die Geschichtsschreibung der Volksrepublik China - in der Vergangenheit schon oft Gegenstand ausländisch-sinologischer Forschung - folgt bei ihrem Blick auf die eigenen Wurzeln einigen recht einfachen Regeln: Sie präsentiert sich, grob gesprochen, als die eines zuvor gedemütigten Siegers, der nun zeigen will, daß er schon immer im Recht, schon immer groß und stark, ja: vorbildlich war und lediglich deshalb seiner wahren Größe verlustig ging, weil die bösen Anderen über ihn hergefallen waren wie ein Rudel reißender Wölfe über ein braves Schaf.

Damit wäre freilich nur eine längst bekannte Tatsache über Chinas Selbstbe Spiegelung in der Geschichte wiederholt. Nun aber, unter der Ägide von Deng Xiaopings "sozialistischer Marktwirtschaft", befindet sich das Land in einem Umbruch. Schon hat die Partei ihr altes Monopol im Kulturbereich weitgehend eingebüßt, und auch im Pressewesen hält die Marktwirtschaft mit neuem, oft als feindlich oder vulgär empfundenem Gedanken gut Einzug. Schon wird auch die na-

turwissenschaftlich-technische Forschung nicht mehr ausschließlich an staatlichen Instituten oder in staatlichen Betrieben gepflegt. Ist da nicht auch ein neuer Blick auf die eigene Vergangenheit zu erwarten, ein Abschied von alten Dogmen?

In jenen Jahrzehnten, da sich das "klassische" sino-kommunistische Geschichtsbild formierte - schon vor 1949 einsetzend, dann aber besonders in den 50er Jahren -, hatte die siegreiche Kommunistische Partei dem wissenschaftlichen Diskurs wenig Spielraum gestattet, und die Historiker hatten sich den Vorgaben oft willig gefügt. Besonders rigide aber zeigte sich die Partei bei allem, was man "populärisierte Geschichte" nennen könnte - eben jene Geschichte, die sich in Schul- und Hochschul-Lehrbüchern, populärwissenschaftlichen Publikationen, Verfilmungen historischer Sujets oder in Zeitungsberichten präsentiert, das allgemeine Bewußtsein prägt und gelegentlich in Politikerreden Eingang findet. Diese Populärgeschichte, die mit der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung natürlich eng zusammenhängt, von ihr aber begrifflich getrennt werden muß, ist bislang nur selten untersucht worden. Um sie aber - und nicht um die Geschichtswissenschaft - soll es hier in erster Linie gehen.

Daß die unten näher auszuführenden Verzerrungen im Geschichtsbild - hier aufpolierter Goldglanz, dort schamhafte Tünche - allein einer allweisen Partei anzulasten seien, braucht und kann dabei nicht angenommen werden. Zum einen war die Partei selbst nicht nur

Gestalter, sondern auch Opfer der Geschichte und ihr Umgang mit der Historie denn auch selten aufgeklärt-macchiavellistisch, sondern bis zu einem gewissen Grade durchaus naiv und selbst den von ihr geschaffenen oder unter ihrer Regie entworfenen Legenden verfallen. Und zum zweiten: die Blessuren, die China erlitt und spätestens seit dem Chinesisch-Japanischen Krieg von 1895 und dem Boxeraufstand von 1900 nicht mehr nur die mandschurischen Fremdherrscher betrafen, - diese Blessuren und die stete Erinnerung an sie sind zwar von der Kommunistischen Partei (wie auch von der Nationalen Volkspartei Guomindang) bewußt gepflegt worden, da sich damit die eigene Herrschaft als patriotisch ausweisen und so besser legitimieren ließ, gleichwohl aber sind die Demütigungen tief ins allgemeine Bewußtsein eingedrungen. So entstand eine psychische Grundsituation, in der sich vor der Geschichte Volk und Führung Seite an Seite wiederfanden. Bei beiden herrscht der Wunsch, sich angesichts einer teils ärmlichen, teils chaotischen und durch politisch fatale Irrfahrten ins Unansehnliche geratenen Gegenwart lieber an der Vergangenheit geistig und moralisch aufzurichten und mit deren Hilfe die nationale Identität zu stärken. So wird denn am alten China die zwar verlorene, doch "wahre" Größe (ob moralisch, national, technologisch oder sonstwie gemessen) herausgestrichen und für die neuere Zeit (ab 1840) so weit wie irgend möglich daran festgehalten, daß an Chinas Unglück nicht die Chinesen, sondern die Fremden schuld waren: Die Geschichte fungiert als Quell der Größe und Hort der Unschuld.

Daß diese Grundeinstellung gegenüber der Geschichte auch heute kaum verändert fortbesteht, ist offensichtlich. Schließlich sieht sich der chinesische Fernsehzuschauer und Zeitungleser durch die Berichterstattung stets aufs Neue darin bestätigt, daß China rückständig und zu bedauern ist - ob fremdverschuldet oder nicht -, aber auch reichlich Grund zu Nationalstolz liefert: War das Land der Mitte nicht einst das reichste der Welt, hat es dem Erdenkreis nicht das Porzellan, die Seide, den Kompaß and andere Errungenschaften mehr geschenkt? Und heute? Da sind alle Verlockungen des modernen Lebens - Videogeräte, Computer, Karaoke, Flugzeuge, Autos ausländischer Herkunft, zumindest,

wenn sie etwas taugen, und die meisten Nobelpreisträger leben sowieso in den USA.

Wenn die KP Chinas heute darauf bauen kann - und sie kann es -, daß ihre Sicht der chinesischen Geschichte auch die des Volkes und *cum grano salis* der Mehrheit der Intellektuellen ist, verbirgt sich dahinter also kein Geheimrezept einer hundertprozentig sicheren Geschichtspropaganda. Denn keine noch so gerissene Indoktrination hätte bleibenden Erfolg, wenn sie nicht auf eine innere Bereitschaft bei den "Objekten", dem Volk, stieße, sie auch zu glauben und anzunehmen. Im übrigen ähnelt das propagierte Geschichtsbild recht weitgehend demjenigen, von dem auch die chinesische Welt außerhalb des kommunistischen Machtbereichs - in Taiwan, in Hongkong - meint, es sei das einzig richtige.

1 Marxistisch-leninistische Elemente im offiziellen Geschichtsbild

Um einige Grundstrukturen des offiziellen Geschichtsbildes zu benennen, müssen wir uns zunächst einigen "Ergebnissen" der chinesischen Geschichtswissenschaft zuwenden. Von Ergebnissen kann dabei nur in Anführungsstrichen gesprochen werden, da die Historiker selbst über viele offiziell als geklärt geltende Fragen wohl noch heute debattieren würden, wenn die Partei bzw. politisch einflußreiche Historiker nicht irgendwann solche Theorien, die ihnen angenehm unkompliziert und daher politisch brauchbar klangen, als verbindlich und weitere Diskussion daher als überflüssig erklärt hätten.

Um die folgenden Erläuterungen zu verstehen, muß man sich klarmachen, daß bereits die frühe Geschichte der Kommunistischen Partei schicksalhaft eng mit historischen Fragestellungen verbunden war. Der Marxismus-Leninismus, nach der Oktoberrevolution 1917 und der Bewegung vom 4. Mai 1919 von vielen Intellektuellen als fortschrittlichste politische Theorie der Welt anerkannt oder zumindest diskutiert, implizierte aufgrund seines Geschichtsverständnisses eine politische Strategie, der sich die junge KP unterzuordnen hatte. Demnach war der Imperialismus das Spätstadium des Kapitalismus, und die Geschichte wartete sozusagen nur darauf, daß in den un-

terdrückten und ausgebeuteten Weltgegenden die Revolution losbreche, woraufhin der Kapitalismus, am Lebensnerv getroffen, wimmernd in sich zusammenfallen würde. Diese Ansicht wurde unter Stalin mit fatalen Folgen für zahllose chinesische Kommunisten rücksichtslos in ein Bündnis zwischen KP und Guomindang umgesetzt. Natürlich gab es für diese verlustreiche Politik eine Reihe unterschiedlicher Gründe, ein Aspekt aber muß Chinas Revolutionäre damals besonders fasziniert haben: Chinas unterdrückte Volksmassen, allen voran das noch junge Proletariat, erhielten mit dem globalen Ansatz von Stalins politischer Strategie eine welthistorische Aufgabe; China konnte sich mithin selbst als vollwertigen, aktiven Teil der Weltgeschichte betrachten. Dies war in der damaligen politisch-gesellschaftlichen Krise der Nation ein mutiger und auf-rüttelnder Gedanke. Freilich verlangte er nach einer geschichtswissenschaftlichen Begründung oder zumindest Absicherung. War nicht Chinas Geschichte völlig anders verlaufen als die europäische? Konnte Chinas Weg der einer aktiven Mitgestaltung der Zukunft der Welt sein, während doch das Erbe einer im internationalen Vergleich untypisch wirkenden Vergangenheit so sehr auf einer selbst noch viel bedrückenderen Gegenwart lastete?

1.1 Von der Urgesellschaft zum Kommunismus

In Stalins Interpretation, deren klassische Formulierung in seiner Schrift *Über dialektischen und historischen Materialismus*¹ nachzulesen ist, durchläuft die Geschichte aller Gesellschaften mit wenigen eng definierten Ausnahmen fünf Stadien. Aus der klassenlosen Urgesellschaft differenziert sich eine Sklavenhalterklasse heraus. Schließlich kommt es zu Aufständen der wie Vieh gehaltenen Sklaven, ihre Herren werden davongejagt, und es bildet sich eine Feudalgesellschaft. Diese zerfällt in einer bürgerlichen Revolution (Frankreich 1789, China 1911), und als dritte und letzte Klassengesellschaft entsteht der Kapitalismus. Eine proletarische Revolution leitet dann die letzte Phase ein, die zum Kommunismus führt. Die ersten vier Stufen dieser Entwicklung mußten nun auch in Chinas Vergangenheit nachzuweisen sein, damit auch die Zukunftsperspektive stimme und die Hoffnung auf eine zukünftige klassenlose, von innerer und äußerer Un-

terdrückung freien Zukunft als wohlbegründet gelten konnte. Also schritten die Historiker ans Werk.

Debattiert wurde bis etwa 1957. In Phasen größerer geistiger Freiheit tauchten dabei wiederholt Hypothesen auf, wonach China, getreu der Marx'schen Konzeption der "Asiatischen Produktionsweise", vielleicht doch die historischen Phasen nicht in derselben Weise durchlaufen haben könnte wie Europa, vielleicht also durchaus eigenen historischen Gesetzen gefolgt sei. Dann aber würde es der KP-Herrschaft womöglich an historischer Folgerichtigkeit mangeln! Das durfte nicht sein, und so mußten sich die 3.000 Jahre chinesischer Reichsgeschichte, wie auch immer sie verlaufen waren, den politischen Wünschen der Parteiführung beugen, die, ihrem Renommierhistoriker Guo Moruo folgend, bestimmte, daß es im China der Shang- und der Zhou-Zeit bis zum Jahr 476 v. Chr. eine "vollwertige" Sklavenhaltergesellschaft und danach für rund 2.400 Jahre eine Feudalgesellschaft gegeben habe.

Außer in engen Fachkreisen ist an dieser Fünf-Stadien-Theorie in China bis heute nicht gerüttelt worden. Oft reduziert zu einem bösen Schema, wurde sie im Gegenteil so sehr popularisiert, daß man sie fast überall antrifft, wo von alter Geschichte die Rede ist, so in den Lehrbüchern der Schulen oder als Gliederungskategorie der Exponate in historischen Museen. Sieht man einmal von der Stützpfilerfunktion dieser Theorie für die Legitimation der KP-Herrschaft ab, hat sie auch für den durchschnittlichen chinesischen Zeitgenossen einen attraktiven Aspekt: Sie ist nicht nur schön griffig, sondern weist China implizit auch als "regelhaftes" Mitglied der Weltgemeinschaft aus. Man mag einwenden, es wäre verlockender, sich als Angehöriger eines besonderen Volkes zu verstehen. Dies ist richtig, doch kommt dieser Wunsch in anderem Zusammenhang zum Tragen. Wir werden unten darauf zurückkommen.

1.2 Volksaufstand und Fortschritt

Ein innovativer Effekt, den der Marxismus auf die Geschichtswissenschaft ausübte, resultierte aus dem Marx'schen Satz, wonach sich die Geschichte als eine Geschichte von Klassenkämpfen darstelle. In der Tat ist es ein Verdienst chinesischer Historiker gewesen,

die zahlreichen Rebellionen in Chinas Geschichte erstmals angemessen gewürdigt zu haben, finden die Klassenkämpfe in ihnen doch ihren prägnantesten Ausdruck. Nicht mehr einzig Kaiser und Gelehrte erschienen als geschichtsgestaltende Kräfte, sondern viel mehr noch das einfache Volk, dessen Unterstützung schließlich auch den Kommunisten zum Sieg verhalf.

Gemäß dem maoistischen Verständnis bezeugten die Volksaufstände jedoch nicht nur die Kampfkraft und den Mut unterdrückter Klassen, die sich gegen Ungerechtigkeit zur Wehr setzen, sondern auch einen im Volk stets schlummernden, demokratischen Fortschrittsgeist. Der Impetus der Aufstände trieb die Geschichte voran, auch wenn sie vor dem Entstehen des Proletariats die Feudalherrschaft nicht auf Dauer hinwegzufegen vermochten. Erst die Kommunistische Partei versah die Volksmassen demnach mit dem geistigen Rüstzeug, durch das die leidvolle jahrhundertelange Geschichte der gerechten Rebellionen schließlich ein für allemal abgeschlossen und vollendet werden konnte. So kommt auch der Theorie der den Fortschritt antreibenden Aufstände eine wichtige Legitimationsfunktion für die KP-Herrschaft zu. Gleichzeitig begründet sie, warum es unter ihrem Walten keine gerechtfertigten Aufstände mehr geben kann und Unruhen oder Demonstrationen wie die vom Frühjahr 1989 als reaktionär bekämpft werden müssen.

In ähnlicher Weise wie mit der Fünf-Stadien-Theorie ist freilich auch mit den Bauernaufständen eine gewisse Vergewaltigung der historischen Tatsachen verbunden. Daß den Rebellionen ein Fortschrittseffekt zu eigen gewesen wäre, ist praktisch nicht nachzuweisen. Dagegen haften ihnen "reaktionäre" Aspekte an - zum Beispiel religiöse Motive -, die nicht recht ins Bild passen wollen und erst fortinterpretiert werden müssen, um das leuchtende Bild des immer klassenkämpferischen, vorwärtsorientierten Volkes nicht zu verunzieren.

Die selbstgeschaffene Illusion, wonach das Volk stets revolutionär gesinnt sei und über die Sicherung von Wohnung, Nahrung und dem kleinen privaten Glück hinaus stets höhere, historische Ziele anstrebe, übertrug Mao Zedong sogar auf den Sozialismus. Die Folgen - Großer Sprung nach vorn und Kul-

turrevolution - hat das Volk bitter genug zu spüren bekommen, und es ist Deng Xiaopings Verdienst, hier zu einer realistischeren Einschätzung dessen zurückgefunden zu haben, was das Volk wirklich will. Wenn das Bild der heldischen Aufstände gegen korrupte Beamten- und Kaiserherrschaft dennoch kaum gelitten hat, so aus leicht nachvollziehbaren Gründen: Mit dem Kampf für Gerechtigkeit mag man sich stets gern identifizieren, und als Chinesen braucht man bloß ins Bücherregal zu greifen, um in historischen Romanen wie dem *Shuihu Zhuan* ([1] "Die Räuber vom Liang-Schan-Moor") bestätigt zu finden, daß dies auch in vor-marxistischer Zeit schon so empfunden wurde. Das marxistisch-maoistische Idealbild gerechter Aufstände scheint kurioserweise heute sogar noch bei manchen Kongfu-Filmen mitzuschwingen, wenn auch bis jenseits der Nachweisbarkeitsgrenze verwässert.

1.3 Kolonialismus und Imperialismus

Die KP Chinas wurde ebensowenig wie Fidel Castro von fremden Händen in die Regierungssessel gehoben. Beide sehen sich als Sieger im antiimperialistischen Kampf. Gewiß wurde in China 1949 nicht derjenige Sieg - der weltrevolutionäre nämlich - errungen, zu dem die KP einst angetreten war, und insofern ist es nicht ganz richtig, von einem antiimperialistischen Kampf zu sprechen. Doch ist dieser Aspekt nicht wichtig und mehr eine terminologische Frage. Entscheidend ist, daß die KP Chinas ihre starke Stellung, die auch 1989 als das Jahr der antisozialistischen Revolutionen überdauerte, ihrem Geschick, ihrem Mut und ihrer Disziplin im nationalen Befreiungskampf verdankt. Es ist hier ganz eindeutig der Sieger, der seine Geschichte in der ihm richtig erscheinenden Fassung schreibt. Dennoch wüßte man nicht, daß der Sieg der Alliierten über Nazi-Deutschland je als "antiimperialistisch" und "antikolonial" titulierte worden wäre, und so verbirgt sich auch in der Geschichte vom Volkskrieg gegen die japanische Aggression ein Gutteil Mogelei. Die Geschichte soll marxistisch klingen, obwohl sie mit internationalem Klassenkampf nichts zu tun hat. Schließlich haben nicht die Kommunisten die Japaner aus dem Land vertrieben, sondern die Japaner kapitulierten vor den USA. Erst eine Serie politischer Fehler Jiang Kaisheks ebnete der Volksbefreiungsarmee den Weg

zum endgültigen Sieg in einem Kampf, der jedes antikolonialen oder antiimperialistischen Aspektes entbehrte und, obzwar klassenkämpferisch, doch in erster Linie ein Bürgerkrieg war. Immerhin: ein ehrlich erfochtener Sieg war es trotzdem.

Solange die Guomindang für die KP nur ein Lakai des US-Imperialismus war, spielte eine solch feinsinnige Differenzierung allerdings keine Rolle. Nur heute, nachdem Jiang Kaishek schon seit Jahren gewissermaßen rehabilitiert ist und nun auch erste informelle Kontakte mit der Republik China auf Taiwan geknüpft werden, mutet das Festhalten an der antiimperialistischen Verbrämung etwas unpassend an. Notwendig ist es für die KP trotzdem, wenn auch aus Gründen, die, wie gesagt, mit marxistischer Geschichtsschreibung nichts mehr zu tun haben: Die KP-Führung versteht sich als einzige rechtmäßige Herrscherin Chinas und als wahre Sachwalterin der Interessen der Nation - mit gut siebenzigjähriger Tradition.

Für die Zeit vor der KP-Gründung im Jahr 1921 war man freilich schon immer großzügig, sieht sich die KP doch lediglich als Vollender eines Kampfes, der mit dem Opiumkrieg begann und bis zur 1. Einheitsfront unter Führung der Komintern in den 20er Jahren bereits auf eine etwa 80jährige antikoloniale Geschichte zurückblickte. Gewiß ist das Vordringen der Fremdmächte in China ab 1840 als kolonialistisch zu bezeichnen, auch wenn China nie als ganzes eine Kolonie wurde. Hatten aber die britischen Kanonenschüsse auf Kanton und Nanjing auf lange Sicht nicht den Effekt, die Fremdherrschaft der Mandschu-Kaiser zu stürzen und China aus der Feudalzeit in die Moderne zu befördern? Eine solche eher positive Bewertung, wie sie sich auch in Karl Marx' Beiträgen für die *New York Daily Tribune* mehrfach andeutet, entspräche dem Lob der Bauernaufstände, die ja auch nicht nur eitel Freude waren und das politische System mit viel Blutvergießen für alle Beteiligten in ähnlicher Weise zu erschüttern pflegten, wenn sie nur mächtig genug wurden. Dennoch konnte sich eine günstigere Einschätzung des Kolonialismus, obwohl gerade geschichtsideologisch durchaus zu rechtfertigen und auch hin und wieder angedeutet, letztlich nicht durchsetzen. Im Rückblick wurden die Mandschu-

kaiser gewissermaßen zu Chinesen, und die Angriffe auf das Kaiserreich wurden, Fortschritt hin, Feudalismus her, zu einer nationalen Schmach.

2 Chinas Geschichte als Schule des Patriotismus

Wie sich in den hier ausgewählten drei Aspekten marxistisch-chinesischer Geschichtsdeutung schon zeigt, tritt das marxistische Geschichtsbild an vielen Stellen hinter eine patriotisch motivierte Sichtweise zurück. Dieses interpretative Abschweifen in nationalistische Gefilde ist zwar schon seit den Anfängen der kommunistischen Geschichtsschreibung anzutreffen, es trat aber niemals so eindeutig in den Vordergrund wie heute. Was sind die Gründe?

Deng Xiaopings "Sozialismus chinesischer Prägung" läßt den Marxismus zwar faktisch mehr und mehr hinter sich und wahrht im wesentlichen nur noch im Bereich des demokratischen Zentralismus, also der leninistischen Ein-Parteien-Herrschaft, das Erbe der Mao-Ära. Auch für die Herrschaftslegitimation ist die alte Geschichtsideologie nicht mehr ganz so wichtig, seit sich das Volk mehr ums Geldverdienen kümmert und die wirtschaftlichen Entwicklungserfolge Dengs Reformpolitik recht geben. Hieraus aber resultieren auch wiederum neue Ängste: Wo jeder nur noch dem eigenen Vorteil nachjagt, wo Fernsehberichte, Moden, Ideen von Demokratie und Freiheit, Kultur- und Unkulturerzeugnisse aller Arten von jenseits der Landesgrenzen hereinströmen und das Volk geistig und moralisch zu verwirren drohen, muß die Propaganda dafür sorgen, daß das Bewußtsein für nationale Belange und die Segnungen des Dengschen Sozialismus nicht völlig verschwindet. Eine weitere Gefährdung erwächst aus den zentrifugalen Spannungen, die von nationalen Autonomiebestrebungen der nichtchinesischen Volksgruppen einerseits und von dem wirtschaftlichen Vorpreschen der Küstenregionen andererseits ausgehen. Wang Zhen, seinerzeit stellvertretender Staatspräsident, faßte die Lage auf einer Tagung über patriotische Erziehung am 1.6.1991 so zusammen:

Eine gründliche patriotische Erziehung des ganzen Volkes, vor allem aber der Kinder und Jugendlichen

mit dem Ziel, die nationale Selbstachtung, das Selbstvertrauen und den Stolz zu stärken, ist von größter Bedeutung für die erfolgreiche Verhinderung und Niederschlagung des üblen Planes einer friedlichen Evolution seitens feindlicher in- und ausländischer Kräfte sowie für die Heranzüchtung neuer Generationen qualifizierter Nachfolger in der Sache des Kommunismus.²

Diese Rede Wang Zhens und die Tagung, auf der er sie hielt, markieren in Sachen popularisierter Geschichte einen neuen Abschnitt. Seit jenem 1. Juni 1991 nämlich wird die Rolle der Geschichtserziehung zum Zweck des Patriotismus immer wieder von höchster Stelle herausgestrichen und besonderes Gewicht auf die neuere und neueste Geschichte gelegt. Vater des Gedankens war Parteichef Jiang Zemin, der seine Forderungen so formulierte:

Wir müssen nachhaltig Grundschüler (selbst Kinder im Kindergarten) sowie Mittelschüler und Studenten über Chinas neuere und neueste Geschichte sowie über die Lage der Nation unterrichten. ... Dieses Erziehungsprojekt sollte mindestens die folgenden Gesichtspunkte klar herausstellen: Erstens, daß das chinesische Volk aufgrund der korrupten Herrscher der Feudalgesellschaft über eine Periode von über hundert Jahren ab dem Opiumkrieg ... den vielfältigsten Angriffen ausländischer Mächte ausgesetzt war. ... Zweitens, daß während dieser Zeit viele Menschen mit hohen Idealen sowie die Volksmassen ihr Leben hingaben und ihr Blut vergossen im beharrlichen Bemühen, der fremden Aggression zu widerstehen und China zu verteidigen. Drittens, daß die Kommunistische Partei Chinas nach der Bewegung vom 4. Mai [1919] gegründet wurde und unter ihrer Führung die chinesischen Volksmassen aller Nationalitäten durch die Kämpfe der Agrarreform, des Widerstandskriegs gegen Japan und des Befreiungskriegs schritten und schließlich das neue China gründeten. ... Viertens, daß das chinesische Volk immer Aggression abgelehnt hat, immer für Gerechtigkeit eingetreten ist, Grausamkeiten trotzte und den Frieden verteidigte. Das sozialistische System, das in China praktiziert wird, ist eine historische Wahl,

die das chinesische Volk selbst getroffen hat ... Dies sind die Grundzüge des Erziehungsvorhabens.³

Bis heute ist die patriotische Erziehung mit Blick auf die Geschichte eines der immer wiederkehrenden Themen in den Medien und in der Kulturarbeit. Die *Guangming Daily* richtete zu dem Zweck eine spezielle Kolumne ein, für die beispielsweise am 10.5.93 der Stellvertretende Vorsitzende des Ständigen Ausschusses des Nationalen Volkskongresses, Lu Jiaxi, einen langen Artikel verfaßte, der am 20.5. von der *Volkszeitung* auszugsweise nachgedruckt wurde. Am 14. Mai veranstaltete das Propagandaministerium und das Nationale Amt für Denkmalpflege eine Tagung über die Rolle der Museen und der Denkmalpflege für die patriotische Erziehung - Berichte erschienen am folgenden Tag in den beiden großen Parteizeitungen -, und ein anderer Artikel in der *Guangming Daily* entdeckte das patriotische Engagement der Historiker in der vormodernen Zeit, angefangen mit Konfuzius, dessen angebliche Autorenschaft an den Frühlings- und Herbstannalen freilich nicht gesichert ist und als legendär bezeichnet werden darf.⁴ Wie speist sich nun der Patriotismus aus der Vergangenheit?

2.1 Hort der Unschuld: die neuere Geschichte

Die Darstellung der Geschichte vom Opiumkrieg bis 1949 als eine Serie bössartiger Aggressionen und Demütigungen, die das chinesische Volk zu erleiden hatte, ist bis heute nahezu ungebrochen und wurde von Jiang Zemin in dem oben wiedergegebenen Zitat in nahezu klassisch-knapper Weise wiederholt. In der Tat haben die Fremdmächte in China traumatische Erfahrungen hinterlassen, die sich - in einer oft zum Verwechseln ähnlichen Form - auch in Taiwan wiederfinden. Nur Hongkong, das von seinem - von China kurioserweise nicht anerkannten - Kolonialstatus profitiert hat, spielt diese oft mit Selbstmitleid einhergehende Form des Patriotismus keine nennenswerte Rolle.

So berechtigt und nachvollziehbar das Gedenken an die dunklen Jahrzehnte der Unterdrückung auch ist, so wenig vermag die Ausschließlichkeit, mit der alle anderen Aspekte ausgeblendet werden, den außenstehenden Betrach-

ter zu überzeugen. Japan hatte noch länger und gründlicher als das kaiserliche China in selbstgewählter Isolation verharret, ehe auch dort Kanonenschiffe die Öffnung des Landes erzwangen, trotzdem war Japan schon bei der Niederschlagung des Boxeraufstands gleichberechtigtes Mitglied der in Peking einmarschierenden alliierten Truppen. War an Chinas Reformunwillen im späten Mandchureich nur die marode Kaiserherrschaft schuld und die chinesischen Beamten, Gelehrten, Unternehmer allesamt nur Opfer der Verhältnisse oder schnöde Profiteure? Und hatten nicht auch die Boxer in ihrer vielleicht ehrenwert-patriotischen, aber politisch fatalen Fremdenfeindlichkeit mit zur wachsenden Misere beigetragen? Bequem und beruhigend ist es wohl, hier auf chinesischer Seite nur unschuldige Opfer zu sehen, doch aufrichtig und klug wirkt es nicht. Oder nehmen wir die republikanische Ära: Hier hielten sich die Demütigungen von außen bis zum Einmarsch der Japaner eher in Grenzen, und gerade die linke Intelligenz einschließlich der KP profitierte von den Rückzugsmöglichkeiten in die internationale und die französische Konzession in Shanghai. Eine gerechtere Einschätzung der ausländischen Präsenz in China wäre also angezeigt. Historisch viel stärker entwicklungshemmend als die ausländischen Vorrechte, die ja während der Republikzeit nach und nach wieder verschwanden, waren zudem etwa ab 1920 die Bürgerkriege der Chinesen untereinander - und doch wird heute über die Untaten der Guomindangregierung, die unter Jiang Kaishek zahllose Kommunisten und andere Patrioten massakrieren ließ oder ins Gefängnis warf, ein großmütiger Schleier gebreitet.

Zu welchen Seltsamkeiten diese Geschichtsklitterungen führen, war jüngst einem Bericht der *International Herald Tribune* über eine Gedenkstätte in Chongqing zu entnehmen. Die ganze Darstellung eines chinesischen Konzentrationslagers, dokumentiert mit historischen Fotos und einer nachgebauten Folterkammer, ist dort offenbar so angelegt, daß die Amerikaner als für die Greuelthaten verantwortlich erscheinen. Tatsächlich jedoch geschahen die Torturen und Hinrichtungen im Jahr 1949, und verantwortlich war die Guomindang.⁵

2.2 Quell der Größe: Chinas Helden

Die Heldenverehrung erfreute sich schon im alten China einer ausgeprägten Tradition, wenngleich in der unter Marxisten verpönten Form der Vergöttlichung. So stieg der ob seiner unverbrüchlichen Loyalität gerühmte General Guan Yu (gest. 219 n.Chr.) zum himmlischen "Kaiser Guan" und Schutzpatron der Soldaten sowie vieler Gewerbe auf, und ein Fischermädchen, das zur Song-Zeit in Fujian ein keusches Leben führte, brachte es zur "Himmelskaiserin" und Schutzherrin der Seefahrer. Diese zwei und etliche andere sind zwar wahre Volkshelden und werden in Taiwan, Hongkong und manchen südchinesischen Tempeln durchaus noch verehrt, doch da die Partei im Namen der Volksmassen deren eigene Religion erst auszulöschen trachtete und die Reste, wo sie dennoch überlebten, heute nur widerwillig duldet, wird hier von anderen Helden zu reden sein.

Zunächst einmal kommen in sozialistischem Zusammenhang sofort die Arbeitshelden in den Sinn. Als Personen der Zeitgeschichte sind sie hier, wo von der weiter zurückliegende Geschichte die Rede ist, nicht näher zu betrachten. Gerade an einer Gestalt wie Lei Feng aber, dem berühmtesten und am gründlichsten ausgeschlachten sozialistischen Leitbild, fällt jedoch ein Merkmal auf, das uns im folgenden noch wiederbegegnen wird: die moralische Perfektion, der alles überstrahlende, absolut makellose Altruismus.

Kommen wir zu bedeutenden Gestalten der Geschichte. Ich möchte hier einige Ergebnisse eines Seminars referieren, das ich 1992 an der Universität Hamburg leitete. Das Thema lautete: "China im chinesischen Schulunterricht". Analysiert wurde damals ein Geschichtslehrbuch für die Mittelschul-Unterstufe.⁶ Schon beim Durchblättern fiel auf, in welch hohem Maße die Darstellung der Geschichte personalisiert wird. Zu einer Zeit entstanden, als marxistische Theorien in der chinesischen Geschichtswissenschaft noch stärker vorherrschten als heute, präsentierte es in diesem Punkt ein völlig anderes Bild als Geschichtslehrbücher, wie sie an bundesdeutschen Hochschulen verwendet werden: Letztere zeigten sich in ihrer strukturgegeschichtlichen Orientierung an materiellen Interessen und Lebensumstän-

den von ganzen Bevölkerungsgruppen und -klassen und einem sehr weitgehenden Verzicht auf personenbezogene Geschichtsdeutungen in viel tiefer gehender Weise als das chinesische Lehrwerk einer sozialwissenschaftlichen Tradition verpflichtet, die wesentliche Merkmale dem Marxismus verdankt.

Für die Zeit bis zur Reichseinigung im Jahr 221 v.Chr. stellt die Schulfibel zwei Personen besonders heraus, indem sie ihnen eigene Zwischenüberschriften sowie frei imaginierte Porträts als Illustrationen zubilligt: den Philosophen Konfuzius und den Staatsmann und Dichter Qu Yuan. Von westlich-sinologischer Warte aus erstaunt diese Gewichtung, was Qu Yuan angeht: Irgendwelche Wirkungen auf den Gang der Geschichte sind von seiner politischen Tätigkeit nicht ausgegangen - gerade darin liegt seine Tragik -, und was seine Rolle als Dichter angeht, so gilt von den ihm zugeschriebenen *Oden von Chu* (*Chuci* [3]) nur das sogenannte *Lisao* [4] als authentisch, und nur dies ist auch in seiner Biographie erwähnt, die uns der Historiograph Sima Qian (um 100 v. Chr.) hinterlassen hat.⁷ Das Lehrbuch gibt ihn gleichwohl als Autor aller *Chuci* aus und nennt sogar seine nicht überlieferten Lebensdaten. Den Grund für die Hervorhebung seiner Person erfährt man dann aus dem Text: Er habe sich angesichts des Verfalls seines Heimatstaats Chu dessen Reform und Stärkung erhofft, wurde aber vom mächtigen Adel vertrieben und vom König verbannt. Heimatlos umherstreifend, habe er die Nöte des Volkes begriffen, ihm sein Mitgefühl ausgedrückt und schließlich im Dialekt seiner Heimat und im Stil volkstümlicher Weisen seine Oden geschaffen, mit denen er eine neue literarische Form kreierte. Von Schmerz, Entrüstung und Verzweiflung ergriffen, habe er sich schließlich ertränkt.⁸ - Die Darstellung enthält alle Elemente, die auch den sozialistischen Märtyrer adeln: Unbeugsamkeit, Opferbereitschaft, Volksnähe, Schaffenskraft sowie passend für die achtziger Jahre Reformwillen mit dem Ziel der Stärkung der Nation.

Während Qu Yuans Biographie im Lehrbuch mit dem traditionellen Bild seiner Person und auch mit den historischen Fakten - soweit bekannt - doch weitgehend übereinstimmt, erlaubten

sich die Autoren mal sanfte, mal einschneidende Korrekturen, wo das Bild historischer Größen sich dem Erziehungszweck nicht recht fügen wollte. Eine der ausführlich besprochenen Gestalten der Östlichen Han-Zeit ist Ban Chao (31-101), der sich in Turkestan beim Kampf gegen den Erzfeind des Han-Reiches, die Xiongnu, hervortat. Angefangen freilich hatte er als Amtsschreiber, und das Lehrbuch zitiert ihn in dieser Situation mit dem Ausspruch: "Ein Held sollte für sein Land Verdienste erwerben. Ich kann doch nicht mein Leben mit Pinsel und Reibstein verbringen!"⁹ Seiner Biographie in der Dynastiegeschichte der Späteren Han-Zeit zufolge dachte er bei seinem Entschluß, in kriegerische Fernen zu ziehen, jedoch alles andere als ans Vaterland. Der historisch verbürgte Ausspruch lautet: "Ein Held sollte keine anderen Ziele haben, als wie Fan Jiezi und Zhang Qian in fremden Landen Verdienste zu erwerben, um den Titel eines Edelmanns zu erlangen."¹⁰

Andere Berühmtheiten werden in anderer Weise geschönt. Li Bo (701?-762), Chinas wohl bedeutendsten Dichter, preist die Fibel beispielsweise nur als Landschaftspoeten und verschweigt seine kraftvolle Liebes- und Trinklyrik. Moralische und pädagogische Bedenken dürften ausschlaggebend gewesen sein beim Entschluß, 12- bis 14jährige Schüler nicht mit diesem Teil seines Schaffens zu belasten, doch hätte sich eben auch unter patriotischem Aspekt nicht jenes Lob ergeben, die seiner Naturlyrik zuteil wurde: "Liest man Li Bos Gedichte, so wird wie von selbst die heiße Liebe für die Ströme und Berge des Vaterlands erregt."¹¹

Ginge es nur darum, Schülern ein makellooses Bild vorbildlicher historischer Persönlichkeiten zu zeichnen, so dürfte freilich noch nicht von Heldenverehrung gesprochen werden. Das Über-tünchen vermeintlicher Schandflecke in der Vita musterhafter Gestalten ist jedoch nur ein Element bei der Etablierung patriotischer Helden. Recht verbreitet ist mittlerweile offenbar auch das Errichten von Monumentalstatuen - derart ehrte man einst nur den Großen Steuermann. Im Juni dieses Jahres beispielsweise wurde in der Kreisstadt Yinan ein sieben Meter hohes Standbild Zhuge Liangs (181-234) enthüllt, eines Sohns der Stadt, der sich als General und Stratege zur Zeit

der Drei Reiche hervorgetan hatte.¹² In ähnlicher Weise wurde eines revolutionären Märtyrers namens Chen Hua-cheng gedacht, der im Jahr 1842 im Kampf gegen die britischen Invasoren gefallen war und von dem in Xiamen nun eine 4 Meter hohe Büste zu sehen ist, "to commemorate his patriotic spirit".¹³

Nicht mit einer Statue, doch, laut Xinhua-Agentur, "mit Symposien, Messen, Geschäftsverhandlungen, Touristenunterhaltung und Kunstveranstaltungen" wurde letztes Jahr in seiner Heimatstadt Kunming der Eunuch Zheng He geehrt, der 587 Jahre zuvor als Leiter der großen mingzeitlichen See-Expeditionen zum ersten Mal Richtung Indien aufgebrochen war. Grund für die Feier des reichlich krummen Jubiläums war nicht der verständliche Stolz der Stadt auf ihren großen Sohn, sondern - so der Vizebürgermeister in der Xinhua-Version: "The purpose of holding these large-scale activities is to carry forward Zheng He's spirit of braving hardships and dangers, and to encourage the people to be bolder in emancipating their minds through reform." Auch hier wird also eine Person des alten China zum aktuellen Leitbild für Dengs sozialistische Modernisierungspolitik stilisiert.

Vor dem Hintergrund der traditionellen Auffassung, derzufolge der Soldatenberuf nicht als sonderlich ehrenwert galt und die Literaten in der Regel höheres Ansehen genossen, fällt auf, daß viele der heutigen Helden ob ihrer militärischen Verdienste zu Vorbildern erhoben werden. Auch bereits etablierte Helden werden aus dem Grunde weiter gepflegt. Hierfür zwei Beispiele:

Der vielleicht bedeutendste Nationalheld des alten China war Yue Fei (1103-1141), der sich im Kampf der Song-Dynastie gegen die Dschurdschen hervortat und schließlich einer Hofintrige zum Opfer fiel. Sein Heimatort fühlt sich heute besonders zur sittlichen Erziehung der Jugend verpflichtet. Als Ort für allerlei Schulaktivitäten dient regelmäßig eine Gedenkstätte für den Märtyrer.¹⁴

Als wohl größte Heldengedenkstätte, die es in China gibt, kann das 1929 vollendete Sun-Yatsen-Mausoleum in Nanjing gelten. Obwohl die von Sun organisierten Anti-Mandschu-Aufstände alle scheiterten und er nie mili-

tärische Ehren errang, weist die übereinstimmende Geschichtsschreibung von Kommunisten und Nationalisten ihm doch quasi-militärischen Ruhm zu und formuliert, wo immer von ihm die Rede ist, in floskelhafter Weise, er habe die Revolution von 1911 angeführt und das Kaiserreich gestürzt. Das Bild, das damit erweckt wird, ist das eines Mannes, der einen bewaffneten Aufstand leitet und schließlich mit seinen Truppen siegreich in den Palast einmarschiert, während der Herrscher mit Hilfe einiger getreuer Eunuchen durch die Hintertür entflieht. Tatsächlich allerdings brach die Revolution von 1911 ganz ohne Suns Zutun aus und endete auch ohne ihn - er machte gerade eine Weltreise, um Spenden zu sammeln. Auch am Sturz der Monarchie hatte er nur indirekten Anteil, da die Abdankung des Kaisers am 12.2.1912 erst auf Druck des faktischen Pekingener Machthabers Yuan Shikai erfolgte. Diese historischen Zusammenhänge tun Suns Bedeutung als geistigem Wegbereiter des republikanischen China und als bedeutendste Identifikationsfigur des jungen Staates im Grunde kaum Abbruch, scheinen in China jedoch nur Historikern geläufig zu sein. Ich habe mich hierüber schon oft mit chinesischen Reiseleitern gestritten, denen nur die offizielle Version beigebracht worden war.

Insgesamt spiegelt die volksrepublikanische Hagiographie auch heute noch deutlich die militärisch geprägte Entstehungsgeschichte der Kommunistischen Partei und ihrer Herrschaft wieder: Unzählige ihrer Mitglieder ließen aus wahren Patriotismus ihr Leben, und es gibt wohl kaum einen Teilnehmer des unendlich entbehrensreichen Langen Marsches, dem man versagen möchte, als Held zu gelten. Wie gut läßt sich der Wunsch verstehen, den Erfahrungsschatz jener Zeit, als der eine für den anderen einstand und alle einer gemeinsamen Sache dienten, in die Gegenwart hinüberzueretten. Die Ideale von einst wollen aber nicht mehr auf die Gegenwart passen, und ein Stück weit haben das auch die Propagandisten begriffen. So entfernt sich die Auswahl der in Berichterstattung, Schule und Film als leuchtendes Vorbild präsentierten historischen Persönlichkeiten immer mehr von dem, was zu Maos Zeiten galt. Damals mußte eine Heldengestalt nicht nur Großes geleistet haben und möglichst eines gewaltsamen Todes gestorben sein,

zudem hatte sie als Vertreter der materialistischen Weltanschauung zu gelten, deren Kriterien ohne Rücksicht auf irgendwelche Anachronismen beliebig weit in die Vergangenheit zurückprojiziert wurden. In dem erwähnten Schulbuch sind noch Nachklänge jener Denkweise zu finden, in der heutigen Berichterstattung merkt man davon nichts mehr. Abgesehen von den revolutionären Märtyrern, die bloß ungeschickterweise in der Schußlinie gestanden haben müssen, wird von den Helden im Vergleich zur Mao-Ära heute mehr Eigenleistung verlangt. Da für die vormoderne Ära gleichzeitig die ideologischen Beschränkungen fortgefallen sind und durch solche der nationalen Größe ersetzt wurden, kann man sagen: Als Vorbild taugt, wer berühmt ist und kein Schurke war. Das könnte und sollte genügen, um historische Persönlichkeiten der heutigen Jugend zur Nachahmung zu empfehlen. Wenn die Helden dennoch sehr künstlich wirken, so deshalb, weil die Parteipädagogen übertrieben ehrgeizig sind: Ihnen mißfällt es, jeden für sich lediglich ob seiner spezifischen Verdienste zu rühmen - den Dichter seiner Lyrik, den Soldaten seiner Tapferkeit, den Revolutionär seiner Visionen wegen. Vielmehr werden alle auf Perfektion poliert, und weder darf Ban Chao titelsüchtig noch Li Bo betrunken gewesen sein. Was gerade junge Leute heute von derart ins Unwirkliche gelifteten Idealfiguren halten, hört man immer wieder, wenn sie Spielfilme beurteilen: die chinesischen mit den positiven Helden, die stets nur an andere und ans Vaterland denken, gelten als realitätsfern und unglaubwürdig. Immerhin gehören die ins Absurde getriebenen Blüten maoistischen Heldenkultes der Vergangenheit an: Von Revolutionären, die einem frostgefährdeten, frisch erblühten Obstbäumchen die eigene wattierte Jacke überhängen, um daraufhin qua Lungenentzündung den Märtyrertod zu sterben, hat man schon lange nichts mehr gehört.

Außer daß die großen Chinesen aller Epochen als Leitbilder in Sachen sozialistischer Moral dienen, spenden sie natürlich auch das Gefühl einer aus geschichtlicher Ferne überkommenen nationalen Größe. In diesem Punkt hängen sie eng mit den im folgenden genannten Quellen zusammen, aus denen sich der Nationalstolz ebenso nährt.

2.3 *Quell der Größe: Erfindungen und Entdeckungen*

Der staunenswerte Reichtum des vor-modernen China an technisch-wissenschaftlichen Hochleistungen spielt zur Stützung des Nationalstolzes selbstverständlich eine wichtige und völlig berechnete Rolle. Es ist dabei nicht mehr wie zu Maos Zeiten "das Volk", das in seiner Anonymität diese Leistungen erbrachte, sondern, sofern bekannt, werden die Entdecker und Erfinder auch dann genannt, wenn sie nicht aus armen bäuerlichen Verhältnissen stammten. Durch archäologische Ausgrabungen und historische Forschung kommen zudem immer wieder neue Erkenntnisse über ingeniose Produktionstechniken oder andere zivilisatorische Errungenschaften ans Tageslicht, über die in den Medien meist an prominenter Stelle berichtet wird.

Worüber nichts zu lesen ist, ist jedoch die - relative - Folgenlosigkeit der Erfindungen und Entdeckungen. Großartige Ingenieurskunst wie die des Segmentbogenbrückenbaus zur Tang-Zeit geriet später wieder in Vergessenheit. Aussichtsreiche Ansätze zu maschineller Produktion, wie sie für die Song-Zeit nachgewiesen sind, wurden nicht weiterverfolgt, und die angeblichen "kapitalistischen Keime", die chinesische Historiker zwecks Bestätigung der Fünf-Stadien-Theorie entdeckt zu haben glaubten, erwiesen sich bei näherer Betrachtung als nicht eben wuchsfreudig. Im April berichteten *Guangming Daily* und *Volkszeitung*, daß der Han-Gelehrte Zheng Xuan (127-200) bereits das nach Robert Hooke (1635-1703) benannte Gesetz über das Dehnungsverhalten elastischer Körper formuliert habe - 1.500 Jahre früher, als bisher angenommen.¹⁵ Auch hier gilt jedoch: die Entdeckung blieb folgenlos. Mit der möglichen Ausnahme der Medizin entwickelte China nie eine Tradition systematischen naturwissenschaftlich-technischen Forschens.

Ebenso verhielt es sich mit den Entdeckungen. Parallel zu den außerordentlich kostspieligen und sehr erfolgreichen Übersee-Expeditionen unter der Oberleitung Zheng Hes wurde die Seeverbotspolitik, also das Verbot privaten Überseehandels, fortgesetzt - mithin blieb die Phase der überseeischen Erkundungen eine bloße Episode und wirtschaftsgeschichtlich ohne Belang. Noch bemerkenswerter ist eine

andere Geschichte: Der frühere Chefredakteur der *Volkszeitung*, Lian Yunshan, hat jüngst herausgefunden, daß offenbar schon der Mönch und Indienpilger Faxian (337-422) Amerika "entdeckte" - 1.100 Jahre vor Kolumbus.¹⁶ Die Begründung, die Lian für seine aufsehenerregende These liefert - über den Pazifik ist es fast doppelt so weit wie über den Atlantik -, wirkt bei näherer Betrachtung durchaus plausibel. Auch wenn der letzte stichhaltige Beweis fehlen mag, deutet doch eine Reihe gewichtiger Indizien darauf hin, daß Faxian, vom Passat weit nach Osten verschlagen, samt seiner Bootscrew tatsächlich fünf Monate an der amerikanischen Westküste verbrachte, ehe günstigere Winde die Männer wieder heimwärts trugen. Doch abgesehen davon, daß die ersten Entdecker der Neuen Welt einzig die Ureinwohner waren, als sie den Kontinent nach und nach besiedelten, taugt die unfreiwillige Transpazifikreise Faxians ebenso wie die vorkolumbianischen Amerikafahrten der Wikinger nur zur historischen Fußnote: Sie blieb folgenlos.

Es ist offensichtlich, daß die breit publizierten wissenschaftlich-technischen Glanzleistungen der Vergangenheit über Chinas Rückständigkeit in der Gegenwart hinwegtrösten sollen. Auch hier muß aber im Interesse eines unge-trübten Nationalstolzes ein gravierender Makel übertüncht werden: Alle Erfindungen und Entdeckungen der Vorfäter vermochten das Land nicht daran zu hindern, ab dem 19. Jh. in die Unterentwicklung abzugleiten.

2.4 *Quell der Größe: das Altertum*

Alter, da nicht produzierbar, ist gleichbedeutend mit Ehrwürdigkeit. Nachdem die Zivilisationen der alten Ägypter, Mesopotamiens und der griechischen Antike schon lange ausgestorben sind, darf also China unter den lebenden Zivilisationen als die ehrwürdigste gelten. Die früheste aber war sie nicht: Die ältesten Schriftzeugnisse sind etwa 3.400 Jahre alt (Mesopotamien: 5.000 Jahre), und nur wenig älter ist auch die erste nachweisbare Dynastie, die der Shang oder Yin. Ob die Menschen damals schon eine Ahnung hatten, daß sie in einem Gebilde namens "China" lebten, darf zwar bezweifelt werden, doch ist es aus der Rückschau sicher berechtigt zu sagen, daß die chinesische Geschichte mit der Shang- oder Yin-Zeit begann.

Dem entgegen steht freilich die traditionelle Chronologie. Im klassischen *Buch der Urkunden (Shang Shu [7])*, dem ältesten Geschichtswerk, geht der Shang- die Xia-Dynastie voraus, und davor wiederum lebten die Urkaiser Yao und Shun, die ersten dem *Shang Shu* überhaupt bekannten Herrscher. Als etwa 700, vielleicht auch 800 oder 900 Jahre nach dem Entstehen der entsprechenden Shang-Shu-Kapitel Sima Qian seine *Aufzeichnungen des Historikers* verfaßte und dafür alles bis dato bekannte historische Material zusammentrug und auswertete, da war die überschaubare Geschichte nicht etwa um 700, 800 oder 900 Jahre angewachsen, sondern hatte gleich um 1.200 bis 1.400 Jahre an Ehrwürdigkeit zugelegt, indem nämlich den früher bekannten Urkaisern weitere noch ältere Herrscher als Kulturhéroen vorangestellt wurden. Diese Legendenbildung, die sich in der Zwischenzeit vollzogen hatte und von Sima Qian nicht als solche gesehen wurde, ist gleichwohl noch vor dem Eindringen westlicher Wissenschaft erkannt worden, und zwar von Cui Shu (1714-1816), der alle dem Urkaiser Yao vorangehenden Herrscher kurzerhand - und wohlbe-gründet - zu Fälschungen erklärte.

Ungeachtet der Aufklärungsarbeit von Cui Shu, deren Gültigkeit später vielfach bestätigt wurde, leben die Legenden des Altertums jedoch bis heute fort. Sie finden ihre stereotype Formel im Spruch von den "5.000 Jahren chinesischer Geschichte" oder "5.000 Jahren chinesischer Kultur". Daß sich dahinter die Geschichtsphantasie des Altertums verbirgt, ist nicht offensichtlich und zeigt sich erst, wenn man in die traditionelle Chronologie schaut, die im Jahr 2852 vor Christus - also vor genau 4.845 oder, großzügig aufgerundet, vor 5.000 Jahren - mit dem Beginn der 115jährigen Herrschaft des Kulturhéroen Fuxi (auch: Baoxi) einsetzt.

Während Mao, marxistisch-aufgeklärt, sich noch mit 4.000 Jahren "seit dem Übergang zur Klassengesellschaft"¹⁷ zufriedengab, neigen die heutigen KP-Führer eindeutig wieder den alten Legenden zu. Der bereits erwähnte Lu Jiaxi etwa drückte es so aus: "Unser Land hat eine ruhmreiche, strahlende Zivilisationsgeschichte von 5.000 Jahren und überreiche Traditionen des Patriotismus."¹⁸ Offenbar übt die Mythologie einen unwiderstehlichen Reiz aus, wenn es um die Nutzbarmachung

der Geschichte für patriotische Zwecke geht, und in der Tat: "Der Patriotismus muß die Hilfe der Geschichte in Anspruch nehmen ..." beginnt der dem soeben zitierten unmittelbar vorangehende Satz. Im Interesse eines höheren Zieles wird man sich also bei der propagandistischen Geschichtsnutzung nicht von den so viel weniger glorreichen Ergebnissen wissenschaftlicher Kärnerarbeit hindern lassen, die nur schräge 3.400 Jahre Geschichte zugehen wollen.

Lu Jiaxis Meinung ist kein Einzelfall. Im Gegenteil: Die nationalen Belange gehen über den patriotischen Wunsch, der eigenen Zivilisation zu einem ebensolchen Alter wie derjenigen Mesopotamiens zu verhelfen, noch hinaus: Das Altertum soll alle Chinesen auf der Welt im brüderlichen Stolz auf ihre gemeinsame, einzigartig frühe Abstammung einen. Dies ist die Botschaft von Geschehnissen, die, wie sich in jüngster Zeit abzeichnet, auf eins hinauslaufen: auf die Wiederbelebung des Urkaiserkultes.

Das erste Beispiel: Ende Oktober 1992 wurde in Peking eine "Stiftung für das Grab des Gelben Kaisers" gegründet. Der Gelbe Kaiser, dritter der legendären Urherrscher, gilt zusammen mit seinem Amtsvorgänger Yan als Urvater aller Chinesen. Wie andere historisch nicht nachweisbare Gestalten der chinesischen Frühzeit hat auch der Gelbe Kaiser (*Huang Di* [8]) schon seit langem - etwa seit der Han-Zeit - ein "Grab" mit Grabtempel. Es liegt im nach ihm benannten Kreis Huangling in Shaanxi. Dazu kommen noch einige konkurrierende "Gräber" in mindestens drei anderen Provinzen. Besagte Stiftung nun, die sich Pflege und Erhaltung des "wahren" Grabes in Shaanxi zur Aufgabe gesetzt hat, ist keineswegs als Zirkel rückwärtsgewandter Konfuzianer abzutun, sondern wirkt mit dem Segen der höchsten Führungsspitze. Ministerpräsident Li Peng beispielsweise ließ der Gründungsversammlung eine persönlich geschriebene Widmung zukommen. Sie lautet: "Chinas Kultur fördern, den nationalen Geist stärken."¹⁹ Sehr aufschlußreich ist auch ein Glückwunschschreiben des Politbüromitglieds Li Tieying. Darin heißt es:

"Der Gelbe Kaiser ist der geistige Urvater unserer Nation, und sein Grab ist eine von allen Söhnen und Töchtern Chinas gemeinsam ver-

ehrte heilige Stätte. Die gute Pflege und der Erhalt des Grabes sind von gewaltiger Bedeutung für die Verbreitung der chinesischen Kultur, für das Ermuntern zur heißen Vaterlandsliebe, für die Festigung der nationalen Zusammengehörigkeit und für das Vorantreiben des Aufbaus der Vier Modernisierungen."²⁰

Daß die Pflege des Grabes den "Vier Modernisierungen" zugute kommen soll, mag zunächst etwas überraschen, dürfte aber eine wohl begründete Annahme sein, da über die Stiftung auslandschinesische Spendengelder ins Land fließen werden.

Am 5. April, zum Qingming-Fest, versammelten sich zu einer Gedenkfeier für den Gelben Kaiser an dem Grab dann über 10.000 Gäste aus dem In- und Ausland, darunter der Provinzgouverneur und andere hohe Funktionäre.²¹ Diesmal war es der Parteivorsitzende Jiang Zemin, der eine Widmung schickte: "Chinas Kultur: fern schon die Quelle, noch lang ist ihr Strom".²²

Das zweite Beispiel: Im selben Monat, als die Feiern zu Ehren Huang Dis stattfanden, wurde in Baoji, ebenfalls Provinz Shaanxi, ein riesiger neuer Tempel zu Ehren des dort angeblich geborenen zweiten Urkaisers und Vorläufers von Huang Di, des Kaisers Yan, eingeweiht. Fünf Millionen Yuan flossen in das Projekt. Die ganze Anlage ist fast einen Hektar groß.²³ Für den 23. August ist aus Anlaß des "Geburtstags" des Kaisers ein großes Fest geplant. Schon seit Jahren aber kommen laut Xinhua-Agentur "Tausende von Chinesen aus dem In- und Ausland" hier zusammen, "um ihren Urahn zu verehren".²⁴

In der Xinhua-Meldung über die Fertigstellung des Tempels spiegelt sich die Verwirrung von Legende und Geschichte mit schöner Deutlichkeit wieder: Kaiser Yan wird zwar als "legendär" bezeichnet, andererseits aber weiß der Reporter: "Yan Di lived in Shennong Township of Weibin District of Baoji city." Fast vermißt man Straße und Hausnummer. Die scheinbar historischen Details stammen laut Xinhua "from classical history books and archeological discoveries".²⁵ Da aber die ältesten Schriftzeugnisse über die Existenz des Kaisers erst zweieinhalb Jahrtausende nach seinem "Tod" entstanden und von Archäologen zwar

allerlei steinzeitliches Gerät zutage gefördert wurde, aber kein Hinweis auf irgendeinen Kaiser - die es zur Steinzeit auch gar nicht gab -, ist klar, daß sich der Reporter von der allgemeinen Geschichtsklitterung hat übertölpeln lassen, die sich bei der patriotisch inspirierten Wiederbelebung der Urkaiser zu neuen Leistungen aufschwingt. Denn nur einfach an alte Legenden zu glauben, wäre nicht zeitgemäß. Wissenschaftlich untermauert möchten sie schon klingen.

Auch andere Orte haben ihren Urkaiser. Shun beispielsweise liegt angeblich in Hunan begraben. Dort hat die Provinzregierung jetzt sechs Millionen Yuan bereitgestellt, um das Grab und die Umgebung wieder herzurichten, in diesem Fall jedoch weniger zu patriotischen Zwecken, sondern "to attract tourists".²⁶

Von derlei ökonomischen Motiven abgesehen, begründet sich die erstaunliche Wiederbelebung der Urkaiser offenbar ausschließlich aus ihrer Funktion als Bindemittel für das ethnische Zusammengehörigkeitsgefühl aller Chinesen. Als heldische Vorbilder im Sinne der patriotischen Erziehung werden sie jedenfalls nicht präsentiert. Da sie Herrscher waren, dürfte ein Versuch ihrer Nachahmung in den Augen der Partei auch wenig opportun sein.

In bemerkenswertem Kontrast hierzu stehen die neueren Auseinandersetzungen über die Anfänge der chinesischen Schrift. Als Archäologen Anfang des Jahres bekanntgaben, auf 4.200 Jahre alten Scherben seien Schriftzeichen gefunden worden, verkündeten beide großen Parteizeitungen: "Die schriftlich bezeugte Geschichte unseres Landes wurde um 800 Jahre zurückdatiert."²⁷ Die an geschichtswissenschaftlichen Fragen traditionell besonders interessierte *Guangming Daily* brachte mittlerweile allerdings mehrfach Artikel, wonach die entdeckten Ritz-Symbole eindeutig keine Vorläufer der chinesischen Schrift sind,²⁸ nahm ihre vorherige Meldung also praktisch wieder zurück.

Diese nüchterne Betrachtungsweise läuft der zuvor konstatierten Tendenz entgegen, die Ehrwürdigkeit der chinesischen Kultur möglichst zu erhöhen, indem man ihren Beginn weiter ins Altertum zurückverlegt. Auch an anderen Beispielen ließe sich aufzeigen, daß

sich der frühere enge Zusammenhang zwischen Geschichtswissenschaft und Parteiideologie deutlich gelockert hat und die Historiker den Mut zu Forschungsergebnissen finden, die ein auf Steigerung bedachtes Nationalbewußtsein enttäuschen müssen.

2.5 Quell der Größe: ethnische Harmonie

Sobald in den Medien von den "nationalen Minderheiten" die Rede ist, wird immer wieder die Einheit der in China lebenden Völkerschaften beschworen - also offenbar als problematisch empfunden. So ist die Aufgabe fürs populäre Geschichtsbild klar: Die Volksgruppen haben immer schon eine große Familie gewesen zu sein, gleichberechtigt zwar, aber doch auch wieder, ohne die Dominanz der Han-Chinesen in Zweifel zu ziehen.

Wie die Umsetzung dieser Wunschvorstellung funktioniert, kann einmal mehr das oben zitierte Schullehrbuch demonstrieren, und zwar durch die Behandlung der ersten tibetisch-chinesischen Kontakte zur Tang-Zeit. Das tibetische Königreich stellte damals, im 7. und 8. Jahrhundert, eine ständige Bedrohung für die Tang dar. So besetzten die Tibeter in den Jahren 670-678 mehrere zuvor von China gehaltene Oasen in Zentralasien. Nach der An-Lushan-Rebellion 755 gelang dem chinesischen Kaiser die Rückeroberung der Hauptstadt Chang'an nur mit Hilfe der Tibeter, die jedoch gleichzeitig die Schwäche Chinas nutzten und die Oasen von Gansu und Ningxia besetzten. Doch schon zu Beginn des 7. Jahrhunderts hatten die Tibeter - wie auch eine Reihe anderer Fremdvölker - dem noch jungen Tang-Reich Probleme gemacht. Der Kaiser hatte daraufhin eine Art Heiratsdiplomatie verfolgt, indem er den fremden Herrschern Prinzessinnen zur Frau gab. Im Falle Tibets ist Otto Franke überzeugt, daß König Songtsen Gampo die Verheiratung mit einer chinesischen Prinzessin durch einen Feldzug ertrug.²⁹ Das Ergebnis war für die chinesische Seite nicht angenehm, denn die Prinzessin am fremden Herrscherhof hatte dort sozusagen die Funktion einer Geisel.

Die Schulfibel macht zunächst einmal in geschickter Weise die Rückständigkeit Tibets deutlich: Dort habe ein Sklavenhaltersystem geherrscht, also eine historische Entwicklungsphase,

die China dem etablierten Fünf-Stadien-Schema zufolge längst hinter sich gelassen hatte. Songtsen Gampo trat entsprechend auch nur als Bittsteller auf: Er habe mehrfach den Kaiser um die Verheiratung mit einer Prinzessin ersucht, und als seinem Wunsch dann stattgegeben wurde, sei er ihr persönlich entgegengeereist. Durch die Prinzessin, die Gemüsesamen, feinste Handwerkswaren, medizinische und andere Handbücher sowie allerlei Handwerker mitbrachte, seien Tibets wirtschaftliche Entwicklung gewaltig gefördert und die Verbindungen zwischen der tibetischen und der chinesischen Nation gestärkt worden. Schließlich seien die Völker miteinander "vereint wie eine Familie" gewesen.³⁰ Um den Zustand allgemeiner Freundschaft noch deutlicher zu machen, schließt der Text nach einem Ausblick auf die Größe des Tang-Reiches mit den Worten: "Damals verstärkten sich die Beziehungen zwischen den Völkern aller Nationen und die Gebiete der Minderheiten in den Grenzgebieten erfuhren eine weitere Erschließung. Alle Nationalitäten gemeinsam leisteten einen enormen Beitrag für die Entwicklung des Vaterlandes."³¹ Die äußerst spannungs- und konfliktreiche, meist feindliche Beziehung zwischen Tibet und den anderen Völkerschaften einerseits und dem Tang-Reich andererseits löst sich in dieser Darstellung also völlig in Wohlgefallen auf.

Sämtliche Völkerschaften, die jemals auf dem heutigen chinesischen Territorium lebten, als "Minderheiten" zu bezeichnen, ist bis heute gang und gäbe. Weder an dem schreienden Anachronismus einer solchen Bezeichnung noch an ihrem diskriminierenden Beigeschmack scheint sich jemand zu stören, im Gegenteil: Beides ist erwünscht, denn der Anachronismus betont die Ewigkeit der Bindung, der schale Beigeschmack macht klar, wer der Hausherr ist. Eine weitere interessante Konsequenz dieser Sprachregelung ist, daß China in vormoderner Zeit nie wirklich von Fremden erobert wurde. Wer auch immer den Kaiserthron okkupierte, waren es doch stets Völkerschaften, die zur großen Familie des chinesischen Vaterlands zählten. Der historisch bezeugte Grad der Feindschaft ist dafür irrelevant. Eine Xinhua-Meldung vom 19.2.1993 bezeichnet beispielsweise das Volk der Xiongnu, den Erzfeind des Han-Reiches, als "ancient nationality in China" und natürlich ebenfalls als "ethnic mi-

nority". Gleiches gilt selbstverständlich von den Mongolen. Sie sind, laut Schulbuch, "eine alte nationale Minderheit in den Grenzen unseres Landes", und dieser Satz bezieht sich nicht etwa auf die Gegenwart, sondern leitet den Abschnitt über die Feldzüge unter Dschingis Khan ein!³² Man möchte fragen, warum eigentlich den Hongkonger *expatriates* noch nicht die Ehre zuteil wurde, "nationale Minderheit" zu sein.

Eine weitere Konsequenz dieser Sichtweise ist, daß China auch nicht als Aggressor in Erscheinung tritt. Sofern fremde Gebiete erobert wurden, dann nachdem zunächst China angegriffen wurde. China hält diese Gebiete auch nicht etwa besetzt, sondern "vereint" das Vaterland oder schließt ein Bündnis. So gehen denn in der Darstellung des Verhältnisses zu den "Minderheiten" Unschuld und moralische wie räumliche Größe stets Hand in Hand.

Andere als die hier geschilderten Sichtweisen sind bis heute - und wohl auf absehbare Zeit - absolut tabu. Eine Änderung gegenüber dem Geschichtsbild der Mao-Ära ist nur insofern zu erkennen, als man den nichtchinesischen Völkern mehr an eigener Tradition zubilligt, vor allem auf religiösem Gebiet, und diese auch positiv wertet. Historische Konflikte aber kann es nicht gegeben haben, da es sie auch in der Zukunft nicht geben darf, und so macht die Darstellung kultureller Eigenheiten stets halt, ehe der Gedanke an ethnische Widersprüche auftauchen könnte. Immer noch waltet hier das alte konfuzianisch-imperiale Herrschaftsideal der allumfassenden Harmonie. Und wie dem Vater in seiner Güte alle Kinder gleich lieb sind, so auch China seine Minderheiten. Sätze wie der folgende aus der *Guangming Daily* gehören daher zu den Pflichtübungen jedes Redakteurs, der über die Minderheiten schreibt: "Die glänzende alte Kultur der chinesischen Nation mit ihrer langen Geschichte wurde von den 56 Nationalitäten Chinas gemeinsam geschaffen."³³

3 Geschichte als Kommerz

Eine Betrachtung des derzeitigen Geschichtsbildes in der VR China bliebe unvollständig, wenn sie sich auf den Aspekt der Geschichtsnutzung für Zwecke patriotischer und nationaler geistiger Aufrüstung beschränkte.

Denn etwas ganz Neues ist in den letzten Jahren dazugekommen und gewinnt immer mehr an Bedeutung: Geschichte als Einkommensquelle.

Längst ist an den touristisch interessanten Orten der letzte Rest von Pietät vorm historischen Erbe verlorengegangen. Die kommerzielle Ausschlachtung des Altertums kennt keine Grenzen mehr. Auf der historischen Stadtmauer von Xi'an gruppierten sich bei meinem letzten Besuch im Mai dieses Jahres Verkaufsstände und hemmungslos bunte, riesenhafte Comicfiguren zu einer Art Disneyland. Eine Besichtigung des Kaisergrabes Qianling bei Xi'an gestaltete sich angesichts der zahllosen Andenken- und Volkskunsthändler zu einer Art Spießbrutenlauf, nicht unähnlich der Begegnung mit Wegelagerern. Selbst im Lamaempel in Peking - ein Tempel, der dem Staat gehört und noch von Mönchen bewohnt ist - machten sich auf den Höfen kleine Stände und große Aluminiumbuden breit, aus denen Cola in Dosen und Souvenirs verkauft wurden, die mit dem Tempel nicht das Geringste zu tun hatten. Auch Mao bleibt nicht verschont. Zwar muß man sich vor seinem Mausoleum nach wie vor sittsam in langen Viererreihen aufstellen, um das Heiligtum zu durchschreiten, gleich hinterm Ausgang aber ergießt sich die Prozession in eine wahre Budenstadt, in der Kleinhändler von der Mao-Devotionalie über Filme bis zu Spielen alles feilzuhalten scheinen, was nur irgendwie transportabel ist.

Die Verdienstmöglichkeiten bei den großen, über die Landesgrenzen hinaus bekannten Sehenswürdigkeiten erwecken auch anderswo Begehrlichkeiten. So meldete Xinhua im April dieses Jahres, daß Maos Geburtsstadt Shaoshan sich zur "heiligen Stätte der chinesischen Revolution ausbauen möchte, um mehr Touristen anzulocken." Im Hinblick auf Maos 100. Geburtstag in diesem Jahr habe die Zentralregierung dort schon 100 Mio. Yuan (sic) in die Infrastruktur investiert.³⁴ Das finanzielle Engagement der Zentrale ist freilich eher untypisch. Normalerweise sind es die regionalen Verwaltungen, die sich auf ihre historischen Entwicklungsressourcen zwecks Tourismusförderung besinnen und, wenn bei kritischer Würdigung der Hinterlassenschaft zu wenig Verwertbares zusammenkommt, sich mit modernen Neubauten aushelfen. Doch auch wenn an

erstrangigen Altertümern nicht der geringste Mangel herrscht, wird mancherorts derart verfahren. So entstand schon vor Jahren in Xi'an eine ebenso monumentale wie grausige - und von keinem ausländischen Touristen je besuchte - Replik der Haupthalle des zinzeitlichen Afang-Kaiserpalastes. Ähnliches, nur in noch gewaltigerem Maßstab, wird derzeit in Kaifeng gebaut, einer Stadt, die stolz ist, Sitz der Song-Kaiser gewesen zu sein, aber darunter leidet, daß aus jener glorreichen Ära praktisch nichts erhalten ist. Dem wird nun eine "Stadt der Song-Kultur" abhelfen. Der Nachbau, in den schon 100 Mio. Yuan gesteckt wurden, soll sich über zwanzig Kilometer am Ufer eines Flusses hinziehen und am Ende jener idyllisierenden Darstellung Kaifengs gleichen, die für den Song-Kaiser einst in Gestalt des Rollbildes *Qingming Shanghe Tu* [9] angefertigt wurde.³⁵

Auch kleinere Orte investieren. Zibo in Shandong etwa setzt auf die Kultur des Staates Qi, der im Jahr 221 v. Chr. unterging. Zwar sind hier archäologische Stätten erhalten, doch da die authentischen Relikte optisch nicht viel hergeben, wird auch in diesem Fall mit Palastimitaten nachgeholfen werden, um "die vorteilhafte Situation als Wiege der Qi-Kultur zur Geltung zu bringen, ... den Tourismus zu entwickeln, die seit über 2.000 Jahren in tiefem Schlummer liegenden Altertümer der Entwicklung der sozialistischen Marktwirtschaft dienstbar zu machen und gute Resultate zu erzielen."³⁶

Die Erschließung touristisch nutzbarer Ressourcen sei natürlich jedem Ort von Herzen gegönnt. Was aber wird hier der Geschichte angetan! Da weder von den Bauten des songzeitlichen Kaifeng, noch vom über 2000jährigen Afang-Palast noch von der Residenz der Königen von Qi irgendwelche Baupläne, sondern nur Reste der Fundamente erhalten sind, ist eine wissenschaftlich befriedigende Rekonstruktion all dieser Bauten praktisch ausgeschlossen. Was statt dessen entsteht, ist von ähnlichem Wert wie das dem bayerischen Neuschwanstein nachempfundene Aschenputtelschloß in den Disneyland. Die Geschichtsklitterung, die im popularisierten Geschichtsbild noch immer dominiert, setzt sich also in der kommerziellen Geschichtsnutzung bruchlos fort. In der Weise, wie Chinas Schüler, Studenten, Reiseleiter, Zeitungsleser usw. zu wissen glauben,

wie Sun Yatsen die Revolution von 1911 anführte, werden sie dann auch schildern können, wie es beim König von Qi zu Hause aussah.

4 Zusammenfassung: der magische Spiegel

In allen untersuchten Bereichen sind die Elemente maoistischer Geschichts-ideologie zugunsten nationaler und nationalistischer zurückgedrängt worden. Manches, wie die Verehrung der legendären Urkaiser, wäre selbst in den liberalsten Phasen der Mao-Ära undenkbar gewesen. Am wenigsten geändert hat sich in der Behandlung der neueren Geschichte. Sie stellt für die Herrschaftslegitimation der KP nach wie vor einen wichtigen Stützpfiler dar. Dennoch wird die von höchster Stelle geforderte patriotische Erziehung nicht nur von der Besinnung auf revolutionäre Märtyrer getragen. Vorbilder und Leistungen des vormodernen Chinas sind von ebensogroßer Bedeutung.

Drei Ziele treten bei der Geschichtserziehung besonders hervor: a) die Besinnung auf die nationale Größe zur Förderung des Nationalstolzes - vermittelt durch technisch-wissenschaftliche Leistungen der Vergangenheit, durch kulturelle Leistungen, das Altertum der chinesischen Kultur und die Größe des Reiches, in das rückblickend selbst fremde Eroberer "eingemeindet" werden, b) die Förderung individueller Moral im Interesse von Volk und Nation - Tatkraft, Altruismus, Opferbereitschaft sowie, typisch für die Deng-Ära, Offenheit und Reformbereitschaft, und c) die Förderung des harmonischen Zusammenlebens der Völkerschaften Chinas, bzw. die strenge Tabuisierung von Differenzen zwischen ihnen. Um diese Ziele zu erreichen, werden die historischen Tatsachen fast nach Belieben manipuliert. Es entsteht eine künstliche Vergangenheit, in der Gut und Böse klar geschieden sind, in der alle berühmten Persönlichkeiten als perfekte Vorbilder für Dengs Sozialismus glänzen, in der ethnische und kulturelle Differenzen ausgegübelt sind und sich China im internationalen Vergleich als schlichtweg großartig erweist. Das derart konstruierte Blendwerk stützt aber nicht nur das Gefühl der Größe, sondern dient zudem als moralisches Ruhekitzen. China und die Chinesen haben nie jemandem etwas zuleide getan, und

wenn es ihnen ab 1840 nicht mehr gut gegangen ist, so lag die Schuld ausschließlich bei anderen.

Unter Dengs sozialistischer Marktwirtschaft und seiner "geistigen Zivilisation chinesischer Prägung" trägt heute die privatwirtschaftliche Ausschlachtung der Vergangenheit wesentlich dazu bei, daß der Stolz auf die eigene Geschichte, der, pädagogisch klug vermittelt, sinnvoll sein könnte, zusehends zu einem Bestaunen potemkinscher Dörfer verkommt. Die Vergangenheit wird zu einem Kulissenzauber, und der patriotischen Geschichtserziehung, die auf ihre Weise Ähnliches bewirkt, scheint dies nur Recht zu sein. Kritik an den Exzessen kommerzieller Geschichtsnutzung war jedenfalls offiziell noch nicht zu vernehmen. Zwei Spielformen derselben Geschichtsklitterung reichen sich die Hand, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven.

Unter Mao hatte man die Altertümer großenteils verkommen lassen, Tempel wurden zu Wohnungen, Klöster zu Fabriken, Residenzen zu Schulen oder Kindergärten, und was im Wege stand oder einzustürzen drohte, wurde abgerissen und verschwand. Dieser brutale Bruch mit der Geschichte ist bis heute zu spüren, auch wenn sich seither vieles zum Besseren gewendet hat, zahllose Baudenkmäler restauriert und der Allgemeinheit zugänglich gemacht wurden. Bei aller Anstrengung aber scheint es dem Denkmalschutz so zu ergehen wie dem Naturschutz: Für jede Million, die an der einen Stelle für Erhaltungs- und Schutzmaßnahmen investiert wird, entstehen woanders für zehn Millionen neue Schäden. Grabräuberei und Kunstdiebstähle haben bedrückende Dimensionen angenommen. Baudenkmäler werden durch unsachgemäße Restaurierungen verfälscht und historische Stadtbilder durch ebenso riesige wie stillose Neubauten zerstört. Bewahrenswerte, doch touristisch nicht verwertbare Objekte - vor allem alte Wohnhäuser - verschwinden in beängstigendem Tempo. Eine weitgehend unkontrolliert wuchernde Marktwirtschaft und die mit ihr einhergehende Kriminalität überrollen alles und drohen, das Land seiner eigenen Geschichte noch mehr zu entfremden. Die Kräfte, die sich dagegen stemmen, sind zu schwach. Hilfe von der Öffentlichkeit ist kaum zu erwarten: Sie hatte nie die Chance zu lernen, sich mit der Vergangenheit und deren baulicher Hinterlassenschaft an-

gemessen auseinanderzusetzen. Statt dessen folgt sie der Führung - ob Mao, ob Deng - in dem faszinierenden Spiel, den magischen Spiegel der Geschichte stets so zu drehen, daß sich der Betrachter, historisch kostümiert, selber darin sieht: mit blütenreiner Weste, schön, groß, stark und lauter. Nur eine solche Einstellung scheint gelernt worden zu sein - die kleine Schar von Denkmalschützern, Archäologen und Historikern wie immer ausgenommen -, und so nutzt man den neuen Reichtum und die Chancen der Marktwirtschaft im Umgang mit der Geschichte auch nur zu diesem Zweck: zur weiteren Steigerung der eigenen Größe - mit dem einzigen Unterschied, daß dem Publikum dafür auch noch Geld abgeknöpft wird, während die patriotische Erziehung in den Märtyrergedenkstätten immerhin noch umsonst zu haben war.

Die Tendenz dieser Art von Geschichtsnutzung ist nicht nur unter denkmalschützerischem und geschichtserzieherischem Gesichtspunkt zu beklagen, sie kann leicht auch in nationalistischer Weise mißbraucht werden. Schon bei der heutigen patriotischen Erziehung oder den Feiern für die alten Kulturhelden ist der Grad der Selbstbeweihräucherung zuweilen schwer erträglich.

Gibt es Gegenbewegungen? Was immerhin auf einen ehrlicheren Umgang mit der Vergangenheit hoffen läßt, sind die Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft, die sich dank zunehmender internationaler Kontakte und stark gewachsener innerer Freiräume der zum Ballast gewordenen marxistischen Paradigmen zunehmend entledigt und im Urteil unabhängiger wird. Auch hier sind im Zeichen der volksrepublikanischen Konfuzius-Renaissance restaurative Tendenzen unverkennbar, dennoch überwiegen wohl die positiven Züge. Gerade auf lokaler Ebene wird schon seit Jahren sehr viel nützliche Arbeit geleistet. Aber auch im Bereich der Nationalgeschichte ist eine größere Souveränität des Urteils spürbar. Selbst die Unschuldssära vom Opiumkrieg bis 1949 wird von kritischen Fragen nicht mehr verschont. Erfahrungsgemäß dauert es gerade in der Geschichtswissenschaft lange, ehe Forschungserkenntnisse zum allgemeinen Bildungsgut werden, aber solange der politische Wind nicht wieder dreht - und er scheint stabil zu sein -, darf man ein Fünkchen Hoff-

nung hegen. Schließlich müßte sich China vor einer ehrlichen Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit wohl weniger fürchten als viele andere Länder.

Anmerkungen

- 1) Enthalten in: *Fragen des Leninismus*, Moskau 1947, S. 647-679.
- 2) Xinhua, chinesisch, 1.6.91, nach SWB, 4.6.92, sowie GMRB, 1.6.91.
- 3) Brief vom 9. März 1991 an Li Tieying und He Dongchang, erstmals veröffentlicht durch Xinhua, chinesisch, 31.5.91 (nach SWB, 4.6.91), sowie RMRB, 1.6.91. Vgl. C.a., Juni 1991, Ü 15.
- 4) GMRB, 7.4.93.
- 5) 15.6.93.
- 6) *Zhongguo lishi. Chuji zhongxue keben*, [2] Bd. 1, Beijing 1981, 2. Aufl. 1983; Bd. 2, Beijing 1982, 2. Aufl. 1984.
- 7) Shi Ji [5], juan 84. Beijing (Zhonghua Shuju) 1959, Bd. 1, 4. Aufl. 1964, S. 2481.
- 8) *Zhongguo lishi*, Bd.1, S. 50f.
- 9) *Zhongguo lishi*, Bd.1, S.87.
- 10) Hou-Han shu [6], juan 74. Beijing (Zhonghua Shuju) 1965, S. 1571.
- 11) *Zhongguo lishi*, Bd.2, S.42.
- 12) XNA, 5.6.93.
- 13) XNA, 16.6.92.
- 14) GMRB, 10.4.93.
- 15) GMRB und RMRB, 19.4.93.
- 16) XNA, 18.2.93.
- 17) In: *Die chinesische Revolution und die Kommunistische Partei Chinas, Ausgewählte Werke*, Bd. 2, Peking 1968, S.354.
- 18) GMRB, 10.5.93.
- 19) RMRB, 30.10.92.
- 20) Ebenda.
- 21) XNA, 5.4.93, GMRB und RMRB, 6.4.93.
- 22) GMRB, 9.4.93.
- 23) XNA, 13.4.93; GMRB, 10.5.93.
- 24) XNA, 22.4.93.
- 25) XNA, 13.4.93.
- 26) XNA, 7.4.93.
- 27) GMRB, 1.1.93; RMRB, 2.1.93.
- 28) So am 26.4.93 und am 20.6.93.
- 29) Otto Franke: *Geschichte des chinesischen Reiches*, 2. Bd., Berlin und Leipzig 1930, S.372 ff.
- 30) *Zhongguo lishi*, Bd. 2, S.23.
- 31) Ebenda.
- 32) Ebenda, S.76.
- 33) GMRB, 8.3.93.
- 34) XNA, 11.4.93.
- 35) XNA, 19.4.93.
- 36) GMRB, 3.5.93.

- [1] 水浒传
- [2] 中国历史 初级中学课本
- [3] 楚词
- [4] 离骚
- [5] 史记
- [6] 后汉书
- [7] 尚书
- [8] 黄帝
- [9] 清明上河图

Oskar Weggel

1993 - ein "ASEAN-Jahr" in der chinesischen Diplomatie

1 Die politische "Rückkehr" Chinas nach Asien

Jahrzehntelang hat China eine Außenpolitik betrieben, die bisweilen den Eindruck erweckte, als läge das Reich der Mitte nicht in Asien sondern auf einem ganz anderen Kontinent mit revolutionären und "konterrevolutionären" Koordinaten.

Seit einiger Zeit jedoch beginnt die VRCh wieder nach Asien "zurückzukehren" - genauso übrigens wie Vietnam, das ein Jahrzehnt lang nur noch mit dem (damaligen) Ostblock verheiratet schien.

Anlaß für weitausholende Gesten war zuletzt das 26. Treffen der ASEAN-Außenminister, das diesmal am 23. und 24. Juli 1993 in Singapur stattfand und zum ersten Mal das Thema Sicherheit expressis verbis in Angriff nahm. In der Vergangenheit hatten die ASEAN-Länder den Sicherheitsbereich immer bewußt ausgeklammert, um nicht zwischen die Fronten zu geraten.

Zwei Themen standen von Anfang an im Vordergrund, nämlich - eben - die Sicherheitsfrage und, zweitens, die Stellungnahmen zu dem vor allem von Malaysia vorgeschlagenen East Asian Economic Caucus (EAEC).

2 Interesse an APEC und EAEC

Was zunächst den EAEC (manchmal auch EAEG [East Asian Economic Grouping] genannt) anbelangt, so stand er seit Dezember 1990 auf der Agenda-Liste der ASEAN.

Wer die Problematik der EAEC verstehen will, muß sich zuerst mit der APEC (Asia Pacific Economic Cooperation) beschäftigen, einer Regionalorganisation, die vor allem als Forum für Gespräche zwischen den einzelnen Regierungen dienen soll und deren Anfänge auf eine Anregung des australischen Ministerpräsidenten von 1989 (in Seoul) zurückgehen. Bei der ersten Ministerkonferenz der APEC in Canberra im November 1989 nahmen zwölf Länder teil, nämlich ASEAN, die USA, Kanada, Australien, Neuseeland, Südkorea und die sechs ASEAN-Länder. Beim 3. Treffen in Seoul (1991) stießen die "drei Chinas", nämlich die VRCh, Taiwan und Hongkong hinzu.

Vor allem aus der Sicht Malaysias litt die APEC aber von vornherein an einem Schönheitsfehler, nämlich an der Teilnahme zu vieler "außerasiatischer" Mächte. Aus diesem Grunde schlug Premier Mahathir im Dezember 1990 die Gründung eines EAEC vor, der zwar ähnliche Integrationsaufgaben wie die APEC wahrnehmen, dem aber kein "westliches" Land, d.h. weder die USA noch Kanada, Australien oder Neuseeland angehören sollten. Da Washington auf diesen Vorschlag feindselig reagierte, blieb das EAEC-Projekt längere Zeit unter Verschluss und wurde nur von Malaysia immer wieder gefordert, für das der "Interessenclub" Caucus offensichtlich eine Prestigefrage geworden war.

Erst bei der 26. Tagung der ASEAN-Außenminister in Singapur wurde, wie gesagt, ein Beschluß gefaßt, dem EAEC grünes Licht zu geben. Der